Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 28 (1918)

Heft: 11

Rubrik: Gustav Jaeger über Krankheitskeime und Stubenfliegen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sauter's Annalen
für Gesundheitspflege
Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgegeben unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 11. **28. Jahrgang der deutschen Ausgabe.** **November 1918.**

Inhalt: Gustav Jaeger über Krankheitskeime und Stubenfliegen. — Unsere Schuljugend am Wintermorgen. — Ueber körperliche Uebung bei Krankheiten. — Suppen als winterliches Heiz- und Nährmittel. — Analytische Besprechung Sauter'scher homöopathischer Mittel (Fortsetzung). — Verschiedenes: Eiweißarme Ernährung; Der Hafer als Nahrungsmittel; Das Obst als Speise, nicht als Getränk — vor 200 Jahren.

Gustav Jaeger über Krankheitskeime und Stubenfliegen.

Prof. Dr. Gustav Jaegers Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege.

Prof. Dr. Gustav Jaeger stellt vor allem fest, daß die Bakterien, vom biologischen Standpunkt aus betrachtet, zu den Parasiten gehören. Für den Parasitismus sind aber besonders 2 Hauptgesetze wichtig: 1. das Gesetz der spezifischen Abhängigkeit, d. h., daß eine bestimmte Parasitenart entweder nur eine ganz bestimmte Tier- oder Pflanzenart oder doch nur wenige Arten heimsucht; 2. das Gesetz der individuellen Auswahl je nach dem Gesundheitszustand oder der Konstitution überhaupt, d. h., daß der Parasit im allgemeinen nicht jedes Individuum derselben Art, in welchem Zustand es auch sei, ob krank oder gesund, ob jung oder alt, befällt.

Das erstere Gesetz ergibt sich aus der Tatsache, daß es nicht gelingt, einen Parasiten von seinem spezifischen Wirt — wie der Träger des Parasiten genannt wird — auf jede beliebige Tier- oder Pflanzenart zu übertragen. Nie kommt es vor, daß ein Hundefloh, eine Katzenmilbe auf einem Menschen, oder umgekehrt eine Menschenlaus oder eine Vogellaus auf einem Hund sich dauernd ansiedelt. Bei künstlichen Versuchen in dieser Richtung zeigt es sich in der Regel, daß der Parasit nicht einmal den Versuch macht, den fremden Wirt anzubeißen; jedenfalls aber gewöhnt sich der Parasit nicht an. Geradeso ist es auch bei pilzlichen Parasiten. Bringt man z. B. den Kartoffelpilz auf eine andere Pflanze und läßt ihm dort auch die günstigsten Lebensbedingungen zu teil werden, so kann er doch der fremden Pflanze nichts anhaben. Daraus geht auf das deutlichste hervor, daß ihm etwas in der ganzen Atmosphäre des fremden Wirtes nicht zusagt. Dies kann aber nur dessen spezifischer Geruch sein. Wie das Tier, so hat auch der Pilz einen chemischen Allgemeinsinn. Jeder tierische oder pflanzliche Parasit braucht zu seiner Ansiedlung und zu seinem Gedeihen einen spezifischen Stoff, den er bei seinem natürlichen Wirt findet. Diesen Stoff kann man seinen Trieb- oder Instinktstoff nennen. Die ganz gleichen Verhältnisse zeigen nun auch die Seuchen, insbesondere die Cholera. Der Instinktstoff der Keime der menschlichen Seuchenkrankheiten ist der spezifische Geruch des Menschen. Deswegen gedeiht der Cholerabazillus, der Typhusbazillus nur beim Menschen an solchen Orten, wo mit den mensch-

lichen Ausleerungen der spezifische Menschengeruch ebenso sicher vorhanden ist, wie auf einer vielbefahrenen Straße der spezifische Duft unserer Zugtiere. Der Cholerabazillus selbst und alle die andern Krankheitskeime haben aber ebenfalls ihren ganz besonderen Geruch. Für den Fall der Cholera spricht aufs schlagendste die Tatsache, daß die Vögel diese Krankheit wittern. Wiederholt wurde beobachtet, wie in manchen Gebieten sofort nach dem Auftreten des ersten Cholerafalles die Krähen den Ort verließen und auch alsbald nach Aufhören der Seuche sich wieder einstellten. Der diesen Vögeln ungewohnte, wohl unangenehme Choleragerucb hatte sie vertrieben.

Die Parasiten und so auch die Bakterien folgen dann aber auch namentlich dem Gesetz, daß der Wirt, den sie beziehen, ihnen in seinem spezifischen Zustand zusagt. Es gibt nur wenige Parasiten, die fast ohne Wahl jedes Individuum einer bestimmten Art befallen. Die Mehrzahl der Parasiten teilt sich in zwei Lager: die einen gehen vorwiegend nur an Gesunde, die andern im wesentlichen nur an Kranke, und ganz ähnlich ist es bei den Bakterien. Man kann die erstgenannten Parasiten die Lustparasiten, die letztgenannten die Unlustparasiten nennen. Zu den ersteren gehören fast alle Blattraupen, ferner wohl alle Feder- und Haarläuse. Ein Parasit des Menschen dieser Art ist die Kopflaus. Erfahrungsgemäß sucht diese die gesunden Jungen, „die richtigen Lausbuben" auf, während sie kränkliche Kinder verschont läßt. Ebenso befällt auch der Bandwurm nur gesunde Leute. Das weiß man namentlich in Abessinien, wo es infolge der Sitte des Rohfleischessens keinen Menschen gibt, dem nicht oft genug Gelegenheit geboten worden wäre, einen Bandwurm zu erwerben und deshalb sind auch dort die große Mehrzahl der Leute Bandwurmträger. Nur die Kränklichen und Schwächlichen machen eine Ausnahme, so daß in Abessinien jedermann bemitleidet wird, der keinen Bandwurm besitzt. Der Glaube an die Gesundheit eines Bandwurmträgers ist dort so groß, daß man seinen Freund, der erstmals sich als Bandwurmträger fühlen kann, besonders beglückwünscht, wie bei einem freudigen Familienereignis!

Daß aber zahlreiche Bakterien geradezu Freunde unserer Gesundheit sind, ist sicher. Die Fäulnisbakterien, die in unserem Darm die Verdauung ganz wesentlich befördern, sind hier in erster Linie zu nennen. Und es kann gewiß als Regel gelten: gute Verdauung ist das Hauptzeugnis für die Gesundheit.

Ganz anders ist es aber bei den Unlustparasiten, die die Lebewesen im allgemeinen nur dann befallen, wenn diese sich in geschwächtem oder kränklichem Zustande befinden. Ein interessantes Beispiel dafür sind die Borkenkäfer. Ganz im Gegensatz zu den Blattraupen, die einen Baum verlassen, wenn er gefällt ist und seine Blätter welken, gibt es Borkenkäfer, die man an gesunden Bäumen vergeblich sucht, die sich an den Bäumen erst einstellen, wenn sie entweder gefällt sind, oder infolge von Windbruch, Schneedruck, Blitzschlag oder Raupenfraß kränkeln. Jeder kann sich dann überzeugen, daß die Rinde eines kränkelnden Stammes einen ganz andern Geruch besitzt, wie die eines gesunden. Ebenso ist dem praktischen Gärtner und Obstbaumzüchter bekannt, daß viele Blattlausarten nur dann sich ansiedeln oder überhand nehmen, wenn eine Saftstockung den Geschmack und Geruch der Pflanze entsprechend verändert hat, und im Zusammenhang damit ist dann immer eine Schwächung des betreffenden Organismus eingetreten.

Das ist auch die Regel für die meisten Krankheitsbakterien. Der schwache Organismus bietet ihnen den besten Nährboden. Jedenfalls steht heute als Tatsache fest, daß die Seuchen vor

allem bei geschwächten Personen verheerend wirken. Wie Max von Pettenkofer, so hat auch Prof. Jaeger ganz besonders auf diese Verhältnisse hingewiesen und nicht etwa den Krankheitskeim, sondern den allgemeinen Gesundheitszustand des Menschen, die Disposition zur Ansteckung, als das Wichtigste erachtet. Wer wirklich gesund ist, braucht sich auch vor Seuchen nicht zu fürchten. Ja wir wissen heute, daß es so gesunde Leute gibt, die z. B. Typhusbazillen monate- und jahrelang in sich beherbergen können, ohne Schaden zu nehmen.

Dagegen hat sich mehr und mehr bei den Epidemien, bei denen eine sorgfältige Prüfung über den vorherigen Gesundheitszustand der Kranken geübt wurde, gezeigt, daß die Krankheit insbesondere alle diejenigen Personen befiel, welche durch längeres Krankenlager geschwächt oder auch sonst in ihrer Konstitution schwächlich oder gar nur in seelischer Beziehung, etwa durch Angst vor Ansteckung, in ihrer Eigenkraft gemindert waren. Das sind nun aber genau die Personen, welche von den Stubenfliegen belästigt werden. Wie für den Cholerabazillus oder die anderen Krankheitskeime der Menschenduft eine Anziehung ausübt und zwar am meisten dann, wenn der Mensch sich in geschwächtem Zustand befindet, so ist es auch bei der Stubenfliege: Einen ganz gesunden heiteren Menschen ärgert die Fliege an der Wand nicht, weil sie sich ihm nicht auf die Nase setzt, sobald aber seine Ausdünstung einen übel- namentlich fäkalduftenden Charakter annimmt, dann kommt die Stubenfliege. Damit steht auch in Einklang die Erfahrung, daß bei sehr vielen Epidemien, namentlich bei der Cholera, die Unreinlichkeit in Wohnungen und Straßen Ausbruch und Verbreitung der Seuche sehr befördert. Als Ausdruck von Unreinlichkeit und unreinlichen Orten gilt überall übler Geruch und jedes Kind weiß, daß das die Orte sind, wo sich die Fliegen tummeln.

(Schluß folgt.)

Unsere Schuljugend am Wintermorgen.

(Von S. N.)

„August, mein Junge, so steh' doch endlich mal auf, schon viermal habe ich dich gerufen, es ist ja schon halb Acht vorbei!" Da, ein Ruck — wie ein elektrischer Schlag durchzuckt es das ganze Nervensystem — und August steht gähnend und die Augen reibend außerhalb des Bettes. Hurtig steigt er in die Kleider, Gesicht und Hände machen mit dem Wasser oberflächlich Bekanntschaft, der heiße Kaffee wird stehend hinuntergestürzt und das Brot hastig verschlungen. Wo sind aber die Bücher? Halt, da fehlt eins. In wilder Hast geht's ans Suchen, die Aufregung treibt das Blut zu Kopfe, endlich ist's gefunden. Nun die Mütze auf und in kühnen Sprüngen die Treppe hinunter. Doch, was ist das? Des Nachmittags einen Berg von Würde darstellend, rennt er nun auf dem Wege zur Schule alle Anstandsregeln über den Haufen und der geöffnete Mund atmet „atemlos" die kalte Morgenluft ein. Noch absonderlicher jagt Fritz bei Wunner's Neubau vorbei: der offene Ueberzieher flattert im Winde, die Haare sind noch feucht vom Waschen, im Gehörgang schaukeln Wassertropfen und der Mund, aha, der kaut noch am Morgenbrote. Und nun erst der kleine achtjährige Hans! Soeben hält er in seinem Dauerlaufe einen Augenblick inne, bindet das Schuhband fester, zieht die Strümpfe hoch und dann geht's im beschleunigten Galopp weiter. Gott sei Dank, es reicht gerade noch